

28.

Das höchste Gut.

1. Joh. 2, 17.

Geist, das ist mein hoher Name,
Dieser Leib ist Hülle nur!
Fromme Thaten sind der Same
Für der Ewigkeiten Flur.
Alles Andere verweht,
Was auf Erden blüht und steht;
Unser Leben ist dem Himmel,
Nicht dem irdischen Getümmel.

Ewig, ewig werd' ich leben; —
Sicher der Unsterblichkeit,
Streb' ich, mich emporzuheben
Ueber jeden Traum der Zeit.
Wandeln will ich fest und still
Jeden Pfad des Rechts, und will,
Was davon mich locket, hassen,
Will das Ew'ge nur umfassen!

Die Welt, wie hinfällig ist Alles, was du beherbergest! Das Felsengebirg, welches in die Wolken des Himmels ragt, verwittert und zertrümmert allmählig, und vergeht, wie die zarte Blume, welche jetzt noch auf ihm blüht und in wenigen Tagen verwelkt ist. Die Schätze des Reichthums, welche das Glück und der rastlose Fleiß auf einander häuften, wie lange dauern sie? Die List des Betrügers, die Faust des Räubers, eine Wasserfluth, eine Flamme, ein Krieg, ein verschwenderischer Erbe kommen und vernichten die todte Herrlichkeit. Die Schönheit der Jungfrau, die Anmuth des Junglings entzücken dich. Aber nach wenigen Jahren suchst du sie vergebens wieder; Andere blühen über ihnen hin. Die Könige bauen Paläste, Tempel, Säulen und Denkmäler für die Ewigkeit. Für die Ewigkeit? Ringsum

drohen zerfallene Gemäuer den Einsturz, und von den Trümmern uralter Denkmäler nicht das Haupt der unfruchtbaren Diesel, der Gefellin der Einöde und des Schuttes. Auf den Stellen weiland großer Städte und Fürstenschlösser der Vornwelt wachsen heute wilde, hundertjährige Wälder. Auch jene waren, so träumte menschliche Eitelkeit, für die Ewigkeit gebaut! Eines Fürsten Macht erschüttert alle Reiche des Welttheils, zertrümmert Kronen, zerreißt Völker; sein Wille bringt neue Schöpfungen hervor, und was er wünscht, steht da. Wie groß, wie beneidenswürdig, wie unerschütterlich erscheint uns nicht der gewaltige Halbgott! — Unerschütterlich? Siehe, eine geringe Faser seines Körpers erschläfft, ein kleines Blutgefäß seines Leibes hört auf, ihm nützlich zu sein — der Unerschütterliche erblaßt und sinkt in den Sarg; der beneidenswerthe Halbgott liegt ekelhaft modern da. Lachende Erben lassen den Bildhauer Thränen an Marmorbilder meißeln; der Tadel, oft der Fluch der Völker rauscht über das Grab des sonst Vergötterten ihm in die Ewigkeit nach.

So ist denn nichts unterm Monde von Dauer? Alles, Alles ein Spiel der Umstände, ein Raub der Zeiten? Das Gelächter froher Menschen verhallt, und die heiße Thräne des einsamen Grams trocknet aus. Den Grashalm des Feldes und den stärksten der Menschen erreicht endlich der Tag, wo Beide hinwelken und verbleichen; der Tag, dem Niemand entrinnt; der Tag, der dem Bettler die Krücke aus der Hand, dem Könige die strahlende Krone vom Scheitel zieht.

„Und wenn Alles verloren geht und verweht: ehern ist doch das Blatt der Geschichte; wessen Großthat sie aufzeichnet, dessen Name dauert unsterblich im Andenken der Nachwelt. Begeistert ist auch dem Lebenden die Stimme des Nachruhms.“ Ach, auch diese Stimme des Nachruhms ist nur Täuschung, eitle Täuschung,

mit welcher sich der Ehrgeiz schmeichelt! Der lebt nicht mehr, der den Nachruhm gewonnen, und wer da lebt, weiß nicht, ob er ihn erhalten, noch weniger, von welcher Art er ihn empfangen würde. Wie die Menschen selten das Gedächtniß froher Augenblicke so lange, als die Erinnerung der bösen, bewahren, pflegt auch die Geschichte am meisten nur Diejenigen zu nennen, welche als Urheber großen Unglücks sich einen unglücklich-großen Namen machten. Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, denen der Segen der Nachwelt folgt, sind nur eine kleine Zahl bekannt geblieben; aber von ehrgeizigen Bösewichtern wissen wir Hunderte. Und auch sie werden vergessen über die Verbrechen der spätern. Wer ist begierig, die Schaar der Elenden zu kennen, welche ihrer Zeitgenossen Verderben waren? Oder wo ist der wahrhaft Edle, welcher zu ihnen gesellt sein möchte? Die Thaten vieler merkwürdigen Männer sind vergessen, ihre Namen verloren, und die berühmtesten Menschen unserer Tage sind nach Jahrtausenden mit ihren Völkern verschwunden.

So sind die höchsten Güter des Lebens, nach welchen der Sterbliche unersättlich strebt, ein flüchtiges Schattenwerk. Schönheit, Reichthum, Würde, Ruhm, Gelehrsamkeit, Macht und Hoheit -- Alles ist ein vorübergehender, gaukelnder Traum, wie das Leben zuletzt selbst.

Und wenn dieser Reichthum nun Staub, diese Macht nun ein Nichts, diese Schönheit welk, dieser Ruhm verschollen, diese Hoheit ein Leichnam ist -- wenn nun die Reiche, die jetzt blühen, vernichtet, diese Völker, welche jetzt leben, vom Erdball verschwunden sind -- was bleibt dann, wo nichts bleibt? Was steht noch, wo Alles sinkt?

Wie lange fliegt noch dieser Stern, den ich für Augenblicke bewohne, und Erdball nenne, wie lange fliegt er noch in seiner Bahn um die Sonne, ehe seine Rinde austrocknet, seine Ober-

fläche verkalkt und unbewohnbar für lebende Wesen wird? Werden nicht endlich auch jene Sonnen und Gestirne über mir dem Wechsel unterworfen sein? Dieser Erdball, den ich betrete, jene Himmelslichter, die über mir leuchten, sie stammen nicht aus der Ewigkeit, und haben keine Ewigkeit.

Und wenn dieser Erdball einst veralten und vergehen wird, wenn jene Sterne, jene fernen Sonnen ausgebrannt und verlöschen sein werden: was wird dann sein? — Mit Grausen starre ich in das unendliche Leere und Todte hinaus, worin keine Bewegung, kein Ton, kein Athem geht. Es ist ein erstarrter Leichnam einer vormals blühenden Welt, ein grenzenloses, finsternes Nichts, wie es war, ehe der Schöpfer es anlächelte und Paradiese daraus hervorrief. Die Vernichtung allein wohnt in dem unendlichen All, das ich jetzt noch in Glanz und Farben um mich her schweben sehe. Wo sind eure Marmorpaläste, eure Denkmäler geblieben, ihr Großen der Erde? — wo eure Trophäen, ihr Sieger? Wer nennt noch eure Namen, ihr Berühmtgewesenen? und wo sind die Werke geblieben, welche eurer Thaten Gedächtniß auf eine Nachwelt bringen sollten, die nicht mehr vorhanden ist?

Was sich aus dem Staube entbunden hatte, wird Staub. Das Vergängliche muß vergehen! Nur die Gottheit bleibt ewig in den Verwandlungen aller Dinge; nur das Göttliche in der Natur besteht, wo alles Andere in sich zerfällt und verweset.

Das Göttliche aber ist die verborgene Lebenskraft der Dinge, Seele, Geist geheißen; und göttlich ist die Tugend, in der sich die Seele veredelt. Tugend und Ewigkeit sind Eins, wie Staub und Vergänglichkeit Eins sind.

Ach, das haben seit Jahrtausenden die Sterblichen wohl erkannt; seit Jahrtausenden sprachen sie die große Wahrheit aus: Das Göttliche allein bleibt ewig! Aber sie blieben nicht Alle im Göttlichen. — Jesus erschien; er lehrte die Bewohner der Erden:

welt, daß, wer in Gott wohne, in dem wohne auch der ewige Gott. Und Millionen beteten ihn an, und schmückten sich mit seinem heiligen Namen; aber ihr Gebet war Lippenwerk, ihr Name bedeutungslos, ihr Gottesdienst ein äußerliches Tagewerk. Sie bekannten sich zu Jesu, aber sie erkannten ihn nicht; sie priesen die Tugend, aber sie übten sie nicht; sie flehten um das Glück der Ewigkeit, aber sie opferten demselben nichts von ihren thierischen Neigungen. Reichthum, Einsicht, Würde, Macht, Ruhm und Schönheit waren die vergänglichen Götter, vor denen sie knieten. Des Ewigen aber, des Göttlichen, der Tugend gedachten sie oft erst unter dem Schauer der Todesstunde, wenn das höchste Gut, dem sie hienieden von der Wiege bis zum Sarge nachgeeilt waren, wie alles Irdische verschwand. Thränen, Reue, Entschliefungen im Augenblicke des Scheidens ersetzen nicht, was verloren gegangen. Denn Thränen sind nur Thränen, aber keine Tugend; und der letzte Augenblick voll frommer Entschlüsse ist eine Frucht der schrecklichen Enttäuschung, aber ist noch kein Leben voll göttlicher Handlungen!

Alles vergeht und verweht! Nichts bleibt der unsterblichen Seele, als das Göttliche in ihr, die Vollkommenheit, welche sie sich aneignete. Und das Vollkommene, das Göttliche, ist die Tugend! — Ja, die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! (1. Joh. 2, 17.)

Trost erhabener Offenbarung! Offenbarung Gottes durch die Stimmen der Natur und der Vernunft, durch die Stimmen des Weltheilandes und seiner auserwählten Jünger, durchdringe mit deiner wundervollen Kraft das Innere meines Wesens!

Auch die dauerhaftesten Denkmäler, auch die größten Werke der Menschen vergehen — aber ich bleibe! Auch der Erdball wird einst veralten, und ohne Bewohner zerfallen, auch die flam-

menden Himmelskörper können erlöschen, aber ich bleibe! Alles soll ich verlieren, Alles muß ich einbüßen — nur Eins kann ich behalten, Eins wird mich erhalten, die Tugend, daß ich den Willen der Gottheit vollbringe.

Wie irrte ich auch so lange im Finstern? Wie konnte ich mich auch so lange mit Täuschungen ergötzen? Warum suchte ich auch mein Lebensglück, mein höchstes Gut in allem Andern, nur nicht da, wo es vorhanden war? Warum dürstete ich manchmal so unersättlich nach großem Vermögen und Glücksgütern? Ich wußte es ja, daß Reichthum kein Glück macht, weil der goldreichste und mächtigste Mensch der unzufriedenste, elendeste Sterbliche sein kann. Ich wußte es ja, daß ich nackt in die Welt kam, daß ich nichts mit mir hinausnehmen werde, als die Vollkommenheiten, mit denen sich meine Seele veredelte. Ich wußte es ja, daß dies die Schätze sind, die ich im Himmel sammeln könnte!

Warum begehrte meine Eitelkeit oft mit so kindischem Verlangen nach äußerer Schönheit und gefallender Pracht, als wäre sie des Menschen höchstes Gut? Ich wußte es ja, die Schönheit erstirbt nach wenigen Jahren, und wehe dem, der sich keinen bleibenden Werth zu erwerben wußte! Nur Seelenschönheit glänzt durch die Ewigkeit; nur sie dauert in ewiger Jugend fort; an ihr mangeln die Jahre nicht, denn das Ewige ist erhaben über die Zeit, wie Gott.

Warum rang ich oft so ungestüm nach Macht, Ansehen und Ruhm? Wie konnte ich das Lob der Menschen für das höchste Ziel meiner Wünsche halten? O Wahnsinn des Ehrgeizes! mit welchen träumerischen Vorspiegelungen umgaukeltest du mich oft; und wie oft machtest du mich meines höhern, meines bessern Selbstes, meiner innern Zufriedenheit, vergessen! War mir doch nicht unbekannt, daß nach der Sterbestunde mein Ohr nichts mehr von den Schmeicheleien der Menschen vernimmt; daß mein ge-

brochenes Auge nicht die Denkmäler kennt, die sie auf meinem Grabhügel erhöhen. Warum arbeitete ich für Ruhm unter den Sterblichen, die nach mir vergehen werden, wie ich verging? Ich kannte ihn ja, den wankelmüthigen Sinn der Leute, den Neid der Menge, die beständig verschiedene Meinung derer, die unsern Werth beurtheilen! Wie könnte ich diesem Traumbilde Alles aufopfern wollen? Nur da ist wahrhaft ewiger Ruhm möglich, wo derjenige selbst ewig ist, der ihn aufbewahrt. Nur in dem unsterblichen Gott ist unsterblicher Ruhm! — Ach, trachtete ich schon nach diesem mit eben jener Begeisterung, wie nach der Herrlichkeit meines Namens unter den Sterblichen? Nur des allwissenden Gottes Urtheile über unsern Werth sind unwandelbar dieselben. Habe ich jemals um seinen Beifall mit so vieler Anstrengung aller Kräfte gestrebt, wie um den Beifall veränderlicher, täuschbarer, von ihren besondern Leidenschaften geleiteter Menschen?

Warum dachte ich mir oft den Umgang mit Freunden, den mannigfaltigen Genuß ungestörter Freuden mit frohen Menschen als das höchste Gut der Seelen? Und doch war ich vielfach schon von denen getäuscht und vergessen, die sich meine Freunde, meine Freundinnen nannten. Wo sind ihre Versprechungen, ihre zärtlichen Zusicherungen, ihre Schwüre geblieben? Die dich einst in ihren Armen hielten, jetzt gedenken sie deiner kaum noch; und manche derer, die dich noch heute mit ernster Liebe lieben würden, sind in bessere Welten übergegangen.

Und alle Vergnügungen des geselligen Lebens, alle Feste, alle Gastmähler, die dir frohe Stunden gaben, sind sie eines dauerhaften Werthes? Die Lieder der Freude verhallen endlich — der Seufzer des Verdrußes folgt ihnen nach. Das fröhliche Lärmen der Gäste verstummt; Todtenstille folgt ihnen in den leeren Sälen; der Genuß des Gaumens, kaum beendet, ist vergessen. Der mit Blumen bekränzten jugendlichen Tänzerin windet man

eine Todtenkrone, und der feurige Jüngling geht nach Jahren vor Alter zitternd am Stabe einher. Alle Lust der Erde vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Nicht daß wir sie verschmähen sollten, des Lebens verschiedene Freuden — nein, auch sie sind uns von Gott gegeben! Aber wir sollen als Weise, als Christen ihnen keinen höhern Werth beilegen, als sie haben. Sie sind flüchtig, vergänglich, gemacht, den Augenblick zu versüßen; aber sie sind nicht das letzte, schönste Ziel, dem wir nachtrachten müssen. Sie sind vorübergehende Erquickungen, Reizmittel unserer Thätigkeit, aber nicht das höchste Gut. Dies ist nur das Göttliche, es ist die Tugend!

Gott ähnlich werden in Heiligkeit; vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; die Menschen lieben und beglücken, wie er sie aus Liebe beglückt; Zufriedenheit, Freude und Segen um uns verbreiten, wie er, der seine Sonne scheinen läßt über den Gerechten und den Sünder — — das heißt den Willen Gottes thun. So hat ihn uns Jesus geoffenbaret.

Nur Tugend ist von allen Gütern das höchste Gut. Zu diesem hat der Schöpfer allen seinen Kindern die Laufbahn eröffnet; hier hat der Fürst keinen Vorzug vor dem Bewohner der ärmsten Hütte, der Reiche nicht mehr Gewalt, als der Dürftige; Alle haben, um die Palme des Sieges zu gewinnen, die gleichen Mittel, die gleichen Kräfte.

Gelehrsamkeit mag für den Talentvollen, der Thron für den Fürstensohn, Ruhm für den Geschickten, Ansehen für den Begüterten, Reichthum für den Einzelnen sein, den Umstände begünstigen — Mannigfaltigkeit der Zustände soll im Leben sein; verschieden sollen die Gaben vertheilt fallen, daß Einer dem Andern diene — aber das Göttliche, das höchste Gut ist allgemein, wie Gott allgemeiner Vater ist, wie wir alle seine Kinder sind.

Jedem ist es erreichbar, und darum ist es Jedem das Höchste und Theuerste.

Auch dem Fürsten bleiben, umgeben von aller Macht, noch tausend Wünsche übrig; und hättest du Schätze auf Schätze gehäuft, du würdest noch immer nach andern Dingen geizen; und hättest du Kenntnisse gesammelt, wie Keiner, deine Wißbegierde würde noch weiter streben. Nie ist der menschliche Wille gesättigt; nie hat er dessen genug, worauf seine Leidenschaft gerichtet ist. Dies aber beweiset nur, daß das, was er hat, noch nicht das höchste und letzte und wahre Gut sei.

Kennst du den Frieden der Seele? Jene Ruhe des Gemüths, wo du, versöhnt mit dem Himmel und der Erde, dich über alle Gefahr erhaben fühltest, und keine Wünsche mehr hattest? Kennst du jene selige Stille des Herzens, wo du ohne Vorwurf gegen dich selbst, nur das Bewußtsein schon erfüllter Pflichten und das Bewußtsein der göttlichen Huld empfandest — wo Hochachtung deiner selbst dich adelte, von Menschenfurcht befreite; wo selbst der Tod, wäre er erschienen, dir deine Zufriedenheit nicht gestört haben würde? Dies war die Wirkung deiner Tugenden, dies der Lohn deines reinen Gewissens — dies war Genuß des höchsten Gutes.

Ein Glück aber, das vom Sturm des Schicksals, von einem Hauch der Umstände hinweggeblasen werden kann, wie eine Seifenblase — nein, dies kann das Letzte und Höchste nicht sein. Alle Zeiten sahen von jeher vertriebene Fürsten; Reiche, die den Bettelstab erwählen mußten; berühmte Männer, die zur Verachtung niedersanken. Kann das unser höchstes Ziel sein, was durch unbedeutende Ereignisse verwischt werden kann? Unmöglich! Das ist noch nicht das Letzte, was noch den Wunsch fester Beständigkeit und Unzerstörbarkeit übrig läßt.

Die Tugend aber macht unter allen Lebensverhältnissen den

Menschen glücklich, und hört nie auf, ihn mit ihren stillen Freuden zu krönen. Sie gewährt in allen Lagen Zufriedenheit mit uns! Sie lächelt unter den Thränen des Schmerzes; sie füllt die Brust des Armen mit Entzücken, dem ein Bissen Brodes das einzige Gastmahl ist, und ein Trunk Wassers köstlicher dünkt, als der Becher Weins, den der Reiche unter bangen Sorgen einschlürft. Sie läßt uns den Werth der Dinge im wahren Lichte sehen, lehrt den Außersichsein trennen vom Wesen der Sache, so daß wir auf jeden Verlust, auch dessen, was uns das Theuerste ist, vorbereitet sind. Eine Feuerflamme kann unsere Habe eäschern; eine Lasterzunge des Bösewichts unsern Namen schänden; Ungerechtigkeit kann uns verstoßen; eine Krankheit uns lähmen; das Grab kann unsere Lieben nehmen — aber nichts kann den Gott aus unserer Brust rauben, nichts das Bewußtsein unserer Unschuld tödten, nichts die hohe Freude zerstören, in der wir, auch beim bittersten Verluste, den Blick zum Himmel heben und sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gepriesen sei sein Name!

Alle Lust der Welt vergeht, aber wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! — Ja, ewig, wie der ewige Gott, bleibet die Tugend! Die durch sie veredelte Seele schwingt sich einst über den Staub, über das Gewühl und die bunten Täuschungen des Lebens empor — nichts rettet sie aus dem Schiffbruch, wenn ihre irdische Hülle zertrümmert, nichts nimmt sie mit sich, als was sie selbst geworden ist — Güter der Erde waren nicht ihr, sondern dem Leibe erworben, der sich damit schmückte; aber geistige Vollkommenheiten, Tugendkräfte waren dem Geiste erworben, der, verklärt durch sie, in das Ewige eingeht. Darum sind sie das höchste Gut, weil sie in zwei Welten gehören und Seligkeit bringen. Alle andere Lust der Welt vergeht!

O Gott, Allerheiligster, heller kenne ich nun das Ziel, welches

mir entgegenstrahlt aus Deinem Heiligthum! Das Ziel, welches Du mir gesetzt hast! In Dir, in Dir ist mein höchstes Gut, denn in Dir ist Heiligkeit und Vollendung.

Wie ein Verblendeter ging ich auf Erden umher — ich suchte das Höchste im Staube, das Ewiggute im Vergänglichen. Mich täuschten Liebe und Freundschaft, Glück und Ehre, und doch trachtete ich dem Schattenwerk mit immer neuer Sehnsucht nach, und rang und arbeitete, und erreichte es nie; und wenn ich's erreicht hatte, war ich darum nicht zufriedener, nicht ruhiger, nicht beglückter. Ich erkenne mein Ziel, mein höchstes Gut. Soll ich länger meine Seele ausschließend dem Vergänglichen opfern? Nein, nein, ich will eilen, das Bessere zu erreichen, das Du mir zeigst, das Jesus mir geoffenbart. Nicht das Reich dieses irdischen Lebens umgrenzt meine Laufbahn, sondern das Reich des Göttlichen. Darum will ich am ersten trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Muthig will ich mir nun die bessere Bahn eröffnen, und durch gerechten, heiligen Wandel mein besseres Ziel ereilen. Und wenn meine Kräfte wanken wollen; wenn irdische Reize mich meines höhern Zieles vergessen machen wollen; wenn ich von meinen sinnlichen Begierden, von meinen tadelhaften Neigungen zu unheiligen Gefinnungen, zu unerlaubten Entschlüssen fortgerissen werden sollte — o mein Jesus, dann laß mich auf Dein heiliges Leben blicken, daß ich mich selbst ermanne, und gegen den Strom ankämpfe, der mich von meinem Ziele zurückweist; dann, mein Jesus, erschalle tief ins Innere meiner Seele Dein Ruf: Wer bis ans Ende beharret, der wird selig! (Matth. 10, 22.)